

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 7 (2000)
Heft: 71

Artikel: Irgendwann interessieren sie sich für feinste Schokolade
Autor: Walther, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

:BESETZT

IRGENDWANN INTERESSIERE **FEINSTE**

Warum 20jährige Autonomie fordern müssen. Fünf Thesen

von Michael Walther

Die Geschichte der Bavaria-Besetzung betrifft diejenigen, die aussen standen ebenso wie diejenigen, die teilnahmen. Denn die Akteure von heute – so Ex-Akteur und Journalist Michael Walther – sind die Voyeure von morgen, die Voyeure von heute die Akteure von gestern.

I Die Generationen sind inkompatibel

«Besetzung des Bavarias durch 18 sogenannte kriminelle Aktivisten!!!!»

Samstag, 20. November, bei der Migros Neumarkt. Zufällig passe ich die Demonstration der Bavaria-BesetzerInnen. Die Zahl der Teilnehmenden, wie eh und je bei Demonstrationen, armselig gering. Eine optische Zelebration der Minderheit, die für das Anliegen eintritt. Im Verhältnis dazu ein Überangebot an Ordnungshütern vorne, hinten, links und Mitte, mit Funk ausgestattet – Beweis dafür, dass sich die Welt doch nicht so dramatisch fortbewegt.

Später, beim Waaghaus am Bohl, begegne ich der Gruppe nochmals. Sie pausiert, Demonstration im Stillstand. Vereinzelt sind an den Calatrava die Transparente derer angelehnt, die in der Epa Bier kaufen gehen. Ich ergreife ein Flugblatt, das mir zwei jugendliche Teilnehmerinnen im Wollmantel und mit Unschuldsaugen entgegenhalten. Zwischen uns: eine Distanz wie zwischen Merkur und Mars.

Die Epa-Rolltreppe hinauffahrend, kommen mir zwei der Aktivisten mit Flaschenbier entgegen. In mir das sichere Gefühl, als Konsumheini angesehen zu werden und mich in einem von Demonstrierenden so genannten Konsumtempel zu befinden – unbesehen davon, dass ein paar von ihnen selber darin einkaufen und dass wenn es sich bei irgend einem St.Galler Warenhaus nicht um einen Konsumtempel handelt, dann bei der Epa.

«Besetzung des Bavarias durch 18 sogenannte kriminelle Aktivisten!!!!» Man hätte auch ein Hecht-Flugblatt von zehn Jahren zuvor aus dem Stadtarchiv hervorholen und neu auflegen können. «Wie bereits gesagt, fordern wir von der Stadt ein autonomes Jugendzentrum, damit wir unsere Freizeit endlich selbst (unseren Bedürfnissen angepasst) ge-

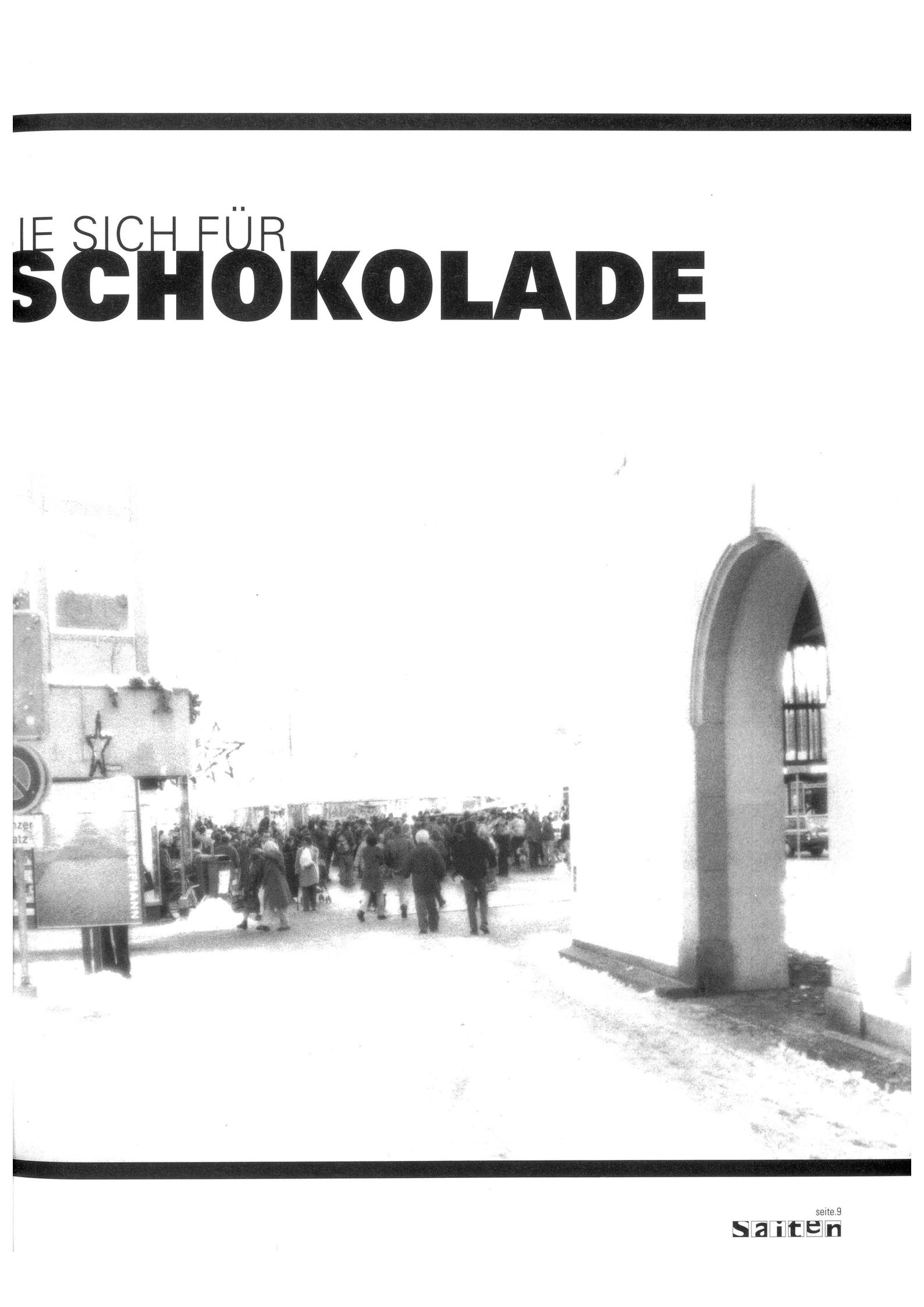
stalten können.» Dieselben Kernsätze. Die gleichen sprachlichen Krater, «die Polizei, deren Einsatz übrigens völlig unverhältnismässig... war», die gleiche Ausrufezeichen-Inflation wie 1989, 1980, 1968, 1916...

Ich trage das Flugblatt als kostbares, historisches Zeugnis nach Hause, weil es mir einen Blick zurück in meine Vergangenheit erlaubt.

«Irgendwann werden Sie sich für Mode interessieren – und feinste Schokolade», spricht unterwegs auf einem Werbeplakat der soziale, jüdische Unternehmer Camille Bloch – meines Erachtens tatsächlich der beste Schokoladenproduzent – feinfühlig-geduldig die Bavaria-AktivistInnen-Generation an.

Die Frage ist, warum das so in Ordnung ist, dass ich zehn Jahre nach der Hecht-Besetzung bei der Bavaria-Besetzung nicht mehr mitmache, mitmachen kann; so wie auch die Bavaria-BesetzerInnen zehn Jahre nach Bavaria... Die Frage ist, warum es in Ordnung ist, dass die Bavaria-BesetzerInnen besetzen müssen und ich nicht mehr. Die Frage ist, warum es in Ordnung ist, dass die meisten Menschen das revolutionäre Potential nur für eine Runde aufbringen. Die Frage lautet, warum das so in Ordnung ist, dass ich heute feinste Schokolade konsumiere und geistig trotzdem noch nicht völlig tot zu sein glaube. Dass 15 Jahre nach mir Geborene Häuser besetzen und die gleichen Flugblätter schreiben wie ehedem müssen. Die Frage ist, warum das alles gut so ist. Und warum die Generationen inkompatibel sind.

IE SICH FÜR
SCHOKOLADE



II Geschichte beginnt ab 30

«Da unsere Bedürfnisse von der Stadt, dem Kulturbeauftragten und anderen Institutionen nicht ernstgenommen wurden, haben wir uns entschlossen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und uns Freiräume zu schaffen.»

Das individuelle Leben läuft auf ziemlich klaren Schienen. Nach einer hoffentlich geschenkten Kindheit kommt die Absetzbewegung, die für die Eltern hart ist – und für einen selbst. Es gibt einen Prozess der mal beschleunigten, mal verzögerten Selbstfindung und Etablierung zwischen 20 und 30. Es kommt die Fortpflanzung um die 30, die einen bis 50 beschäftigt. Gegen Ende dieser Zeit wird man selbst ziemlich auf Trab gehalten, damit die Kinder, die man natürlicherweise am liebsten von allem hat, nicht vorzeitig schwängert werden, der Drogensucht verfallen oder ihre Ausbildung verkachen. Nachher hat man ein bisschen Ruhe. Wenn man als Mann und Frau immer noch gut miteinander auskommt, kann man sogar einen zweiten Frühling erleben. Nachher kommt, parallel zur Freude über die Enkel, die Pflicht, sich um die altgewordenen Eltern zu kümmern, weil ja die Spitzex nicht alles machen kann. Und dann nochmals eine Pause. Zeit für eine Kreuzfahrt oder ein Häuschen im Bündnerland. Dann kommt man selber dran. Mit 20 sieht man das nicht.

Mit 20 ahndet man per Flugblatt den Kulturbeauftragten. Man weiss nicht, dass André Gunz 1989 und 1980 vom Redaktionspult der «Ostschweizer AZ» aus sich mit BesetzerInnen und unruhiger Jugend jeder Art solidarisiert hat. Wie man ja auch nicht weiss, dass es einmal eine «Ostschweizer AZ» gab. Man formuliert: «Wir haben genug von diesen kommerziellen Einrichtungen, wo es in erster Linie nicht um den Menschen (mit seinen individuellen Bedürfnissen), sondern primär ums Geld geht.» Und man weiss nicht, dass es sich bei der Grabinhalle – die gemeint ist – um eine Errungenschaft der 80er und 89er Generation, also Gleichgesinnter, handelt.

Es fehlt das historische Bewusstsein. Das historische Bewusstsein beginnt mit 30. Mit 30 merkt man plötzlich, dass man aufgrund der Dinge, die man erlebt hat, eine Geschichte hat, und häufig sind es leidvolle Dinge, die man hart aushalten musste. Mit dem Bewusstsein, dass man eine eigene Geschichte mit sich herumträgt, beginnt auch der Blick für die kollektive Geschichte.

Im Prinzip wäre es auch mit 20 möglich, eine Geschichte zu haben, und man hat auch eine. Aber man will den Blick auf die Geschichte nicht. Erstens fehlt eine Portion entscheidender Erfahrungen. Zweitens darf man den Blick auf die Geschichte gar nicht haben. Man muss den Blick von der Geschichte frei halten.

Geschichte hemmt. Man darf sich als 20-jähriger nicht hemmen lassen. Man darf sich auch nicht hemmen lassen. Man muss – durch Eltern und Sozialisation fremdgeprägt – die eigene Geschichte erst noch prägen.

Wer Geschichtsbilder hat, vergleicht. Das hemmt das Handeln. Darum können die Bavaria-BesetzerInnen den historischen Blick auf André Gunz nicht gebrauchen. Wenn sie den Blick auf die Geschichte hätten, würden sie, auf der andern Seite der Epa, sehen, was aus dem Hecht geworden ist. Sie wären vielleicht doch ein wenig in ihrem Tun gehemmt. Sie könnten nicht mehr unverblümt das Bavaria besetzen und ein Flugblatt schreiben mit vielen Tippfehlern.

III Ziel ist die Autonomie vom Skript

«Wir wollen unsere Freizeit selber gestalten. OHNE DASS UNS DIE STADT, DIE POLIZEI, IRGENDWAS ODER IRGENDJEMAND ÜBERWACHT!!!!!!!»

Zielsetzung ist es, wirklich Autonomie zu bekommen und sich von allen Abhängigkeiten zu lösen. Nach Freud sind es die Abhängigkeiten von Vater und Mutter, die man überwinden muss. Der Ablösungskampf ist übertragbar auf den Staat, auf Institutionen oder Autoritäten. Man kämpft gleichsam stellvertretend den Ablösungskampf noch einmal. Entsprechend wird die Autonomie, die man innerlich von den Eltern gewinnen muss, vom Staat eingefordert.

Die Transaktionsanalyse redet statt von den Abhängigkeiten von Vater und Mutter vom Skript, vom Drehbuch der Vergangenheit, der eigenen Prägung. Je mehr man sich bewusst machen kann, wie das Drehbuch läuft, desto unabhängiger wird man. Man kommt von der Kind-Ich- auf die Erwachsenen-Ich-Ebene; Erwachsene haben viel mehr Autonomie und Handlungsspielraum, als man Kindern zugesteht.

Die GSoA-Bewegung, Neuchlen-Anschwilen, die St.Galler Hechtsbesetzung, die Jugendunruhen 1980 und der Globuskrawall wären demnach nur ein Vektor des psychologischen Impulses nach Autonomie von den Eltern, stellvertretend auf staatlich-öffentliche Terrain ausgefochten. Ablösung ist das Hauptmotiv dafür, dass das revolutionäre Potenzial für Häuserbesetzungen oder Jugendunruhen nur einmal aufgebracht wird und später nicht mehr. Mit 20 bestimmt der Grundsatz der Abgrenzung von der Gesellschaft und die Zielsetzung der Autonomie mein Handeln. Gesellschaftlich habe ich keine Definitionsmacht. Mit 30 verfüge ich über mehr Definitionsmacht. Ich habe inzwischen innerhalb der Gesellschaft genügend Handlungsspielraum gewonnen.

IV Abverdienen des sozialen Kapitals

«Unsere Anliegen werden ganz einfach ignoriert, das ganze – wie bereits erwähnt – als sinnlose, provokante Aktion krimineller Jugendlicher abgestempelt.»

Man kann zwischen 20 und 30 tatsächlich Autonomie gewinnen. Dies wird erleichtert durch den Gewinn an Kapital in den verschiedensten Formen, die Pierre Bourdieu auflistet: politisches, ökonomisches, soziales, kulturelles, symbolisches Kapital.

Politisches Kapital haben die Bavaria-BesetzerInnen sowenig wie ihre Vorgänger-Generationen. Das ökonomische Kapital reicht für Bier aus der Epa. Soziales Kapital haben sie nicht, es sei denn – zur gesellschaftlichen Einflussnahme unbedeutend – innerhalb ihrer Gruppe. Kulturelles Kapital (Bildung) ist gegeben, aber im Kampf um die eigene Geschichte muss es eher verdrängt als genutzt werden. Mit symbolischem Kapital können sich die oppositionellen Gruppen ebenfalls nicht brüsten, so wie sie sich äußerlich präsentieren – präsentieren müssen, da sie sich ja von den Nerzmänteln des Rosenbergs abzugrenzen haben.

Wer kein politisches, ökonomisches, soziales, kulturelles oder symbolisches Kapital geltend machen kann, hat auch keine Definitionsmacht in der Gesellschaft. Dessen Anliegen werden «ganz einfach ignoriert, das ganze – wie bereits erwähnt – als sinnlose, provokative Aktion krimineller Jugendlicher abgestempelt.»

Der Status oppositioneller Menschen um die 20 ist ambivalent: Sie bedürfen der Ausgrenzung und der Suche nach Autonomie, weil sie sich psychologisch unabhängig machen und historisch ihre eigene Geschichte erst definieren müssen. Sie würden aber auch gesellschaftlicher Anerkennung bedürfen, nur schon deshalb, weil es die Gesellschaft ist, die ihnen die raren autonomen Plätze zuteilt.

Die Suche nach Autonomie geht einher mit der Frustration, dem emotionellen Defizit des kapital Ohnmächtigen, nicht anerkannt zu sein – und doch vieles zurecht zu fordern! Die Gesellschaft hat als Reaktion darauf, dass ich mich von ihr mit Händen und Füßen abgrenze, Verachtung für mich übrig; jedenfalls nicht die Anerkennung, die ich trotzdem brauche, und zwar auch in der Akutphase meiner Opposition.

Ob Gesellschaft oder Eltern – es ist tatsächlich zwingend, dass ich mich von ihnen distanziere; und doch brauche ich es, dass sie mir den Rücken stärken.

Deshalb, um eine persönliche Reminiszenz einzuflechten, war es für mich grossartig, als meine Mutter mir zuwinkte – just in dem Moment, in dem ich mit einer Reihe MitbesetzerInnen in Neuchlens-Anschwilen von einem Bagger weggezerrt, in den blauen Ford-Bus («Affenkäfig») verfrachtet und aufs Bezirksamt Gossau gefahren wurde. Meine Mutter erblickte mich auf dem Höhepunkt meines oppositionellen Tuns und hiess es gleichzeitig gut. Das Grossartige: Es brachte mir Autonomie und Anerkennung gleichzeitig...

V Durch die Abgrenzung gesellschaftlicher Räume entsteht das politisch Neue

«Wir danken für ihr/dein Verständnis – St.Gallen – Wach auf!!!!!!!»

Abgrenzung heisst, Individualität zu gewinnen, Autonomie, Freiheit, eigenes Leben. Autonomie ist typischerweise und folgerichtig die zentrale Forderung jeder Besetzergeneration.

Autonome, kreative Räume in der Gesellschaft zu erobern, wird allerdings immer schwieriger. Bis jetzt ist jede Jugendkultur von Rock'n'Roll über die Stones bis in die Neuzeit integriert worden. Seit dem Punk hat jede neue Subkultur und Jugendkulturströmung die Mode mit Ideen alimentiert. Wer heute jung ist, ist in argem Stress, eine neue kreative Idee noch auskosten zu können, bevor sie die Produktwelt einvernahmt. Die kreative Suche nach dem individuellen Ausdruck, in den sechziger und siebziger Jahren noch ein Leichtes, gelingt kaum mehr. Was Jugendliche mit ihrer Subkultur generieren, dient fast immer nur noch als Stimulans für die Konsumgüterindustrie.

Auch die Globalisierung ist der Individualität nicht dienlich. Die 1999er Besetzer-Generation sieht sich einer viel stärkeren Cocacolaisierung der Gesellschaft gegenüber als noch die ExponentInnen der guten, alten 80er. Individualität ist heute global aufs Petflaschenformat zurückgestutzt. Es ist immer schwieriger, sich ausserhalb der globalen Images als Individuum zu definieren und zu benehmen.

Dass Gruppierungen sich ausserhalb der Gesellschaft definieren können, tut aber not. Erstens gehen alle politischen Innovationen, die doch immerhin befruchtend sind, aus Oppositionsbewegungen hervor – aber wirklich alle. Zweitens werden sie alle in den Anfängen wie eine Epidemie von den normativen gesellschaftlichen Apparaten

bekämpft – jenen Apparaten, die zu ihrer eigenen Gründungszeiten selber Oppositionsstatus hatten und der Repression ausgesetzt waren. Drittens wird irgendwann jede epidemische Opposition zur festen, endemisch verknöcherten, dem Kommerzdenken verhafteten Struktur. Viertens bedürfen deshalb alle Strukturen sporadischer Erneuerung.

Geschichte bedeutet immer zu einem Grossteil die Verknöcherung, Veralzheimung der Strukturen, zeichnet immer zu einem Grossteil die Betonisierung ihrer eigenen Strukturen nach. Das war mit der Liberalismusbewegung so. Das war mit der Sozialismusbewegung in der vorläufig ersten Runde so. Das war 68 und 80 so. Alle heute landläufigen Parteien, die allermeisten Institutionen und Interessenverbände waren zu Beginn Aufbruchbewegungen. Was sie heute sind, mag werten, wer will. Relativ veralzheimert ist stets der Grossteil der Strukturen. Auf die Frischzellenkultur aus ist stets nur die Minorität. Diese «Balance» im Verhältnis 99 zu 1 nennt sich auch Stabilität.

Politisch Neues entsteht nur durch Abgrenzung. Aber dieser Prozess kann nicht nur im Kopf stattfinden. Er braucht auch Räume. Diese müssen abverlangt werden. Das ist genau das, was auch die 1999er tun. Der Raum ist pro Individuum auf der ganzen Welt, in Quadratmetern gemessen, enger geworden. Die globale technische, Bilder- und Produktentwicklung hat auch den Raum für die geistige Individualität schrumpfen lassen.

Auch sonst waren die 1999er BesetzerInnen nicht im Trend. Von daher müsste der Handvoll BesetzerInnen Dank und Huld entgegengebracht werden, dass sie es überhaupt schafften, sich auszugrenzen, und als kleinen vorweihnachtlichen Spuk eine Oppositionsbewegung hergaben. Überreaktion, wie sie teilweise geschah, ist auf jeden Fall falsch. Angesichts einer Handvoll Bavaria-BesetzerInnen die Ruhe und Ordnung einer 80 000-Einwohner-Stadt gefährdet zu sehen, ist nicht adäquat. Aktivitäten wie diese mag es noch lange leiden. Es ist das Minimum Sauerteig, das die Gesellschaft überhaupt braucht. Das Salz in der Bratwurst.

Michael Walther, Jahrgang 1964, lebt als freischaffender Journalist in Flawil.